Zeitschrift: Mémoires de la Société Fribourgeoise des Sciences Naturelles. Mathématique et physique = Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Freiburg. Mathematik und Physik

Herausgeber: Société Fribourgeoise des Sciences Naturelles

Band: 5 (1929-1943)

Heft: 2: Der Fall Galilei und wir

Artikel: Der Fall Galilei und wir

Autor: Dessauer, Friedrich

Kapitel: I: Ein Grosser stirbt

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-306918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I. Ein Großer stirbt

Um die Wende der Jahre 1641/42 lief in der lebensfrohen, kunstberühmten Medicäerstadt Florenz das Gerücht um, der große Mann sei am sterben. Die Blicke schweiften nach den südlichen Hügeln, wo in Arcetri die bescheidene Villa des seltsamen Gefangenen lag, der oft und lange die Geister in Aufregung, die Gemüter in große aber auch zwiespältige Gefühle versetzt hatte. Zwar, krank war er lange schon, schwer krank: an einem Bruchleiden, an einem schmerzreichen Gelenkrheumatismus, der sich in immer härteren Rückfällen erneuerte und sein Herz bedrohte; und seit vier Jahren, nach langsamem Schwinden des Augenlichtes, war er gänzlich erblindet. So hatte man schon öfter flüsternd von seinem nahen Tode gesprochen: damals, als man den 69-jährigen krank durch die pestverseuchte Landschaft vor das Inquisitionsgericht nach Rom trug; als er verurteilt und gebrochen wiederkam; als seine gütige Tochter, die fromme Franziskanerschwester Maria Celeste, an der er mit inniger Vaterliebe hing, erlosch — und noch öfter. Diesmal aber schien es ganz ernst: der Arzt hatte das Haus verlassen und der Pfarrer mit dem Sterbesakrament war gekommen. Dann waren die wenigen Angehörigen eingetreten. Torricelli und des blinden Greises letzter Schüler, der jugendliche Viviani, hatten ihn ohnehin seit Tagen nicht verlassen. Und nun kam noch der Oberinquisitor von Florenz, Pater Fanano, um den Segen des Papstes zu bringen, seines einstmaligen begeisterten Freundes und späteren harten Richters.

Am 8. Januar früh um 4 Uhr stand das vielgeprüfte Herz

still. Es hatte die höchste Spannung ertragen, als neue, nie geahnte Welten sich dem Geiste Galileis erschlossen; es hatte auch — mühsam freilich und mit knapper Not — in dem Abgrund verzweifelten Schmerzes standgehalten, als er gedemütigt und allein, von Todesangst gequält, auf den Knien liegend abschwören und verwerfen mußte, was er dennoch als großes, klares, sicheres Wissen zu besitzen glaubte, um dann zu erfahren, daß er gleichwohl verurteilt, für Lebenslänge als einsamer überwachter Gefangener büßen müsse für das, was er für die Großtat seines Lebens hielt.

Die Todesnachricht durcheilte die Stadt und die ganze Welt; trotz der qualvollen Erschütterung des 30jährigen Krieges, der nun schon 26 Jahre zermalmend tobte, wußte man von Galileo Galilei allenthalben. In jedem Lande hatten die neuen Fernrohre die medicäischen Sterne aufgefunden, die er zuerst gesehen und deren Dasein den sicher geglaubten aristotelischen Weltbau erschütterte. — Aber — sie waren wirklich da. Wie auch die Sonnenflecken, die Pater Scheiner oder er zuerst gesehen und um deren Deutung dann ein so heißer Streit entbrannte. Auch dies war bestätigt, daß der Milchstraße nebelartiges Leuchten sich im Galileischen Fernrohr in ein Heer von Myriaden Sternen auflöste, was den aristotelisch-ptolomäischen Sternkatalog von 1028 Sternen, unwandelbaren Lichtern an der ätherischen äußersten Himmelsphäre, umstieß; und außerdem so vieles Andere: so das Fallen der Körper zur Erde, die Bewegungsgesetze des Pendels, die neue Bewegungslehre selbst und die neue Lehre vom Bau der Körper; die Gebirge des Mondes, die Achsenrotation der Sonne, die Phasen der Planeten, um nur einiges zu nennen; dazu Erfindungen neuer Apparate und Geräte in großer Zahl. All das war von Florenz wie vorher von Padua über die ganze Welt geeilt. Noch mehr war diese Welt der Gebildeten in Erregung geraten über den Streit um das Weltsystem. Kepler und Galilei hatten die Lehren des Domherrn und Astronomen Nikolaus Kopernikus mit starken Gründen gestützt. Für sein

Werk »De revolutionibus orbium celestium«, das der Autor selbst aus Sorge um die Folgen über 30 Jahre lang zurückgehalten und das dann, nach seinem Tode, mit einer entschuldigenden Vorrede des Theologen Osiander 1543 schließlich erschienen war, traten Kepler und dann Galilei offen ein. Galilei wollte also beweisen: die Erde sollte nicht mehr Mittelpunkt des Weltalls sein. Nicht mehr sollten die Sphären der Gestirne im täglichen Schwung um sie kreisen. Nein — ein Sternlein sollte sie sein, in zweifacher Bewegung begriffen: um die eigene Achse im Tageslauf — und um die Sonne eilend im Gang des Jahres. In dieser wahrhaft revolutionären Lehre wurde die Erde ein kleiner Begleiter der Sonne, diese selbst nur ein Stern unter Sternen. Erde, Sitz des Menschengeschlechtes, Erde, über die der Erlöser lehrend und leidend gepilgert war, Erde, erniedrigt zu einem Stäubchen im Weltall, um das nichts kreist außer dem bleichen Mond, das astronomisch fast nichts bedeutet unter den leuchtenden Welten des Alls. Es war, als ob ein großes heiliges Haus, wohlgeordnet durch den Geist der Alten, geweiht durch Tradition der Jahrhunderte, zur Selbstverständlichkeit geworden durch tausend Schulen und Lehrer nicht minder wie durch die scheinbare Evidenz des täglichen Anblicks — zertrümmert werden sollte durch den Ansturm verwegener Geister, die ehrfurchtslos die Hammerschläge ihrer mathematischen Beweise erdröhnen ließen, ohne Rücksicht auf die Gefahr eines Zusammensturzes, der vieles, schier alles unter sich begraben konnte — ohne Rücksicht auf alle die gelehrten Männer der Jahrhunderte, ja auf die heilige Schrift selbst, sollte nicht die Sonne auf- und untergehen! Dies alles zudem in einer Zeit, die wahrhaft mit Gefahren zum Zerreißen gefüllt war, mitten im Glaubens- und Völkerstreit des 30jährigen Krieges!

So waren schon lange Jahre die Blicke der gebildeten Welt auf Florenz und seinen großen Mann mit Spannung gerichtet. Diese Spannung stieg auf den höchsten Grad, als das Inquisitionsgericht ihn vor seine Schranken rief. Man wußte von

Giordano Brunos und anderer Schicksal. Dann kam das Urteil, Triumph vieler, Entsetzen anderer; und ein gebrochener, kranker Greis kehrte langsam in die Heimat, zu lebenslanglichem Arrest, Abtrennung von fast jedem Verkehr verurteilt zurück: ein Gefangener, der abgeschworen hatte, was er gelehrt, als Lüge erklärt, was er als hohes Wissen verkündet, verdammt und bereut hatte, was er als sein Höchstes selbst gepriesen. Jubel und Bewunderung, Echo aus allen Teilen der Welt, verwandelt in die tiefe Schmach des Verrates am Geist.

Dieser Mann war jetzt tot. Ihm, den Tausende als Geistesführer ihrer Zeit betrachtet hatten, wurde die Beisetzung in der Familiengruft, die Totenfeier und das Denkmal versagt. In einer kleinen Seitenkapelle von Santa Croce wurde er ohne Inschrift begraben. Die Werke waren auf dem Index, die Bücher aufgesammelt und vernichtet, seine Schüler erschreckt und zum Schweigen gebracht, seine Lehre von den Kanzeln als verderblich, ja ketzerisch gebrandmarkt. Dies schien das Ende eines Mannes, auf den Florenz, Toscana, Italien mit stolzer Bewunderung geblickt hatten und dessen früher Ruhm schon in Padua Tausende von Schülern, darunter Fürstensöhne aus aller Welt herbeigezogen hatte.